

Kafkas Institutionen

Einleitung

Im gesamten Werk Franz Kafkas gibt es nur eine Erzählung, die den Begriff »Institution« ausdrücklich nennt. Es ist die »Institution des Kaisertums« (NI 355), von der der Erzähler in *Beim Bau der chinesischen Mauer* jedoch nur noch als *Legende* erzählt. Eingelassen ist diese Legende von der kaiserlichen Botschaft in die Erzählung vom chinesischen Mauerbau, die ihrerseits von einer Institution handelt, einer »Einrichtung«, die den Status einer Institution besitzt und Subjekte einem kollektiven Willen entsprechend ausrichtet. Anders als die Institution des Kaisertums findet diese »Einrichtung der Führerschaft«, von der Kafkas *Bau der chinesischen Mauer* handelt, ihre Legitimation nicht in der Form charismatischer, sondern in der rationaler Herrschaft, der das Beamtenum, die Amtshierarchie, die Verwaltung, also ein ganzer bürokratischer Apparat entspricht. Im *Bau der chinesischen Mauer* behandelt Kafka das Thema der Institutionen so ausdrücklich wie in kaum einem anderen seiner Texte: Nicht nur werden Institutionen hier explizit als solche ausgewiesen, sondern ihre Verfahrensweisen werden poetologisch verhandelt und in Beziehung gesetzt zum eigenen Schreiben, das, will es von Institutionen berichten, mit ihren Verfahren brechen muss. Insofern führt die folgende kurze Lektüre vom *Bau der chinesischen Mauer* ins Zentrum der in diesem Band verhandelten Fragestellung und zu einem Problem, dem sich die Interpreten von *Kafkas Institutionen* stellen müssen. Denn die Erzählung führt genau jene Unterscheidung ein, die für das Funktionieren und die Stabilität von Institutionen grundlegend ist, die Unterscheidung zwischen Selbstdarstellung einerseits und den Praktiken und Techniken ihrer Verfahren andererseits. Und sie führt diese Unterscheidung aus in einer Poetik, die, so paradox es scheinen mag, sie anwendet und zugleich unterläuft.

Beim Bau der chinesischen Mauer gibt sich nicht als Erzählung, sondern als historischer Bericht, in dem es folglich nicht mehr darum geht, eine subjektive Erfahrung im Prozess des Erzählens zu vergegenwärtigen. Der Berichterstatter ist Historiker, er sammelt die Aussagen über einen Gegenstand und fügt sie zusammen, er bezieht die Reden anderer mit ein, die »Behauptungen« und »Legenden« (NI 338), er redet nicht in seinem Namen, sondern im »Namen vieler«. (NI 344) Der Bericht legitimiert sich zum einen durch den historischen Abstand zu seinem Gegenstand, denn »meine Untersuchung ist doch nur eine historische [...] und ich darf deshalb nach einer Erklärung des Teilbaus suchen, die weiter geht als das womit man sich damals begnügte.«

(NI 346) Zum anderen berechtigen das Studium und der Vergleich dazu, die im Bericht gestellte Frage nach Grund und Ursprung vorzubringen:

Ich habe mich, schon teilweise während des Mauerbaus und nachher bis heute fast ausschließlich mit vergleichender Völkergeschichte beschäftigt – es gibt bestimmte Fragen denen man nur mit diesem Mittel gewissermaßen an den Nerv herankommt – und ich habe dabei gefunden, daß wir Chinesen gewisse volkliche und staatliche Einrichtungen in einzigartiger Klarheit, andere wieder in einzigartiger Unklarheit besitzen. Den Gründen insbesondere der letztern Erscheinung nachzuspüren, hat mich immer gereizt, reizt mich noch immer und auch der Mauerbau ist von diesen Fragen wesentlich betroffen. (NI 348)

Beim Bau der chinesischen Mauer ist keine Gründungserzählung, wie man zunächst meinen könnte, sondern sie geht diesen Geschichten selbst auf ihren mythischen Grund.¹ Und sie findet diesen gerade in der Einrichtung einer Führerschaft, die selbst nichts anderes zu sein scheint als mythische Fiktion. Die Informationen, die der Bericht über diese Institution bereitstellt, lassen sich wie folgt zusammenfassen. Die Führerschaft hat den Mauerbau angeordnet, doch »wo sie war und wer dort saß, weiß und wußte niemand den ich fragte.« Es heißt von ihr, dass sie in einer »Stube« saß, in der »alle menschlichen Gedanken und Wünsche« kreisten, »und in Gegenkreisen alle menschlichen Ziele und Erfüllungen, durch das Fenster aber fiel der Abglanz der göttlichen Welten.« (NI 345) Viel mehr lässt sich über die Führerschaft nicht sagen.

Es gibt jedoch zwei weitere Stellen im Text, die ihre Wirkung und ihr Funktionieren erklären. So heißt es zum einen, dass »wir [...] eigentlich erst im Nachbuchstabieren der Anordnungen der obersten Führerschaft uns selbst kennengelernt und gefunden« haben. (NI 344) Und nur kurz darauf ist von einem »geheimen Grundsatz vieler und sogar der Besten« die Rede: »Suche mit allen Deinen Kräften die Anordnungen der Führerschaft zu verstehn, aber nur bis zu einer bestimmten Grenze, dann höre mit dem Nachdenken auf.« (NI 345)

Die Führerschaft ist keine repressive Organisation, die primär über die Androhung oder Ausübung von Gewalt operiert. Sie besitzt geradezu einen imaginären Status. Oder in Paraphrase Arnold Gehlens, der wie der Berichterstatter an Institutionen interessierter Anthropologe war, ist die Führerschaft die auf Dauer gestellte Idee, die »obligatorisch gewordene Fiktion«,² die im Mauerbau – dem System des Teilbaus und der Organisation durch Arbeitsteilung – und der Mauer als »etwas Tatsächliches« (NI 344) ihre materielle und reale Entsprechung findet. Anders als die herrschaftliche Institution des Kaisers, von der es in der Legende der *kaiserlichen Botschaft* heißt, dass sie »Dir, dem Einzelnen, [...] eine Botschaft gesendet« hat (NI 351), die jedoch ihren Empfänger niemals erreichen wird, und selbst wenn nur als transzendenter Refe-

renz ohne materielles Signifikat ankommen würde, zeichnet sich die Führerschaft aus durch die Ausrichtung der Massen an einem realen Gegenstand. Die Mauer sei als Schutz gegen die Nordvölker errichtet worden, heißt es zu Beginn des Berichts. Tatsächlich jedoch scheint sie durch die vielen Lücken, die sie Gerüchten zufolge selbst nach Fertigstellung noch immer aufweise, diesen Schutz gar nicht gewährleisten zu können. Stattdessen findet sie ihren Grund im System des Teilbaus als »Kommunikationssystem«, wie Wolf Kittler schreibt, das die »Wünsche vieler auf ein einziges Werk hin ausrichtet«³ und Einheit im Inneren stiftet. Das Prinzip des Teilbaus und das der Führerschaft ist eines von Ablenkung und Entlastung, keines von Zwang und Fesselung, und trägt damit einem anthropologischen Wissen Rechnung, das der Berichterstatter so formuliert:

Das menschliche Wesen, leichtfertig in seinem Grunde, von der Natur des auffliegenden Staubes, verträgt keine Fesselung, fesselt es sich selbst, wird es bald wahnsinnig an den Fesseln zu rütteln anfangen und Mauer Kette und sich selbst in alle Himmelsrichtungen zerreißen. (N I 344)

Verträgt das menschliche Wesen einerseits keine Fesselung, so ist es andererseits immer davon bedroht, den Boden unter den Füßen, »Umrisse und Gestalt« (N I 346) und sich selbst im Uferlosen zu verlieren. »Soweit«, heißt es, »denke den Anordnungen der Führerschaft nicht nach.« (N I 346) Die Führerschaft verleiht dem Menschen Stabilität, indem sie sein Begehren steuert und durch Einschränkung von Möglichkeiten Komplexität reduziert und ihn entlastet.

Institutionenbegriff

Der Begriff Institution hat eine weit verzweigte Geschichte in so unterschiedlichen Disziplinen wie Theologie, Wirtschaftslehre, Rechtsphilosophie und Sozialwissenschaften. Trotz differierender Akzentuierungen gibt es zunächst eine Gemeinsamkeit: Institutionen scheinen unantastbar zu sein. Theologen bezeichnen Institutionen als nicht hinterfragte Grundannahmen, die der Exegese eine Auslegungsorientierung geben; Carl Schmitt definiert die Institution in seiner Rechtslehre als vorrechtliche gesellschaftliche Beziehungsform, die eine »institutionelle Garantie« genieße: Weder die Stiftung noch der Fortbestand institutioneller Einrichtungen wie Ehe, Eigentum oder Kirche sei Aufgabe des Rechts, mehr noch: das Recht beschränkt sich allein darauf, diese Institutionen zu schützen.⁴ Und schließlich gilt auch in den Sozialwissenschaften die Institution zumeist als Einrichtung, die ihre dienende Funktion vor allem dadurch bewahrt, dass sie möglichst reibungslos funktioniert.

Im weitesten Sinne bezieht sich der Begriff *Institution* also auf alle dauerhaften und relativ stabil geformten Muster menschlicher Beziehungen, die sozia-

les Handeln strukturieren, normativ regeln und über Sinndeutung und Wertorientierung legitimieren. Im engeren Sinne bezieht er sich auf alle sozialen und juristischen Ordnungsinstanzen, wie Recht, Staat, Nation, Familie, die Formen sozialen Handelns und Entscheidens organisieren. Dementsprechend definierte Georg Simmel Institutionen als

Instanzen, die die Wechselwirkung der Elemente durch sich hindurchleiten und vermitteln und so als selbständige Träger der gesellschaftlichen Einheit wirken, nachdem diese sich nicht mehr als Beziehung von Person zu Person herstellt. Zu diesem Zweck erwachsen Ämter und Vertreter, Gesetze und Symbole des Gruppenlebens, Organisationen und soziale Allgemeinbegriffe.⁵

Emile Durkheim betonte, dass Institutionen dem Individualbewusstsein äußerlich sind, daher auch Zwang auf den Einzelnen ausüben. Die kollektiven Denk- und Handlungsmuster haben für die in ihnen gefassten Individuen dieselbe Widerständigkeit und Unverfügbarkeit wie Objekte der physischen Umwelt:

Es gibt [...] ein Wort, das in geringer Erweiterung seiner gewöhnlichen Bedeutung diese ganz besondere Art des Seins ziemlich gut zum Ausdruck bringt, nämlich das Wort Institution. Tatsächlich kann man, ohne den Sinn dieses Ausdrucks zu entstellen, alle Glaubensvorstellungen und durch die Gesellschaft festgesetzten Verhaltensweisen Institutionen nennen: die Soziologie kann also definiert werden als die Wissenschaft von den Institutionen, deren Entstehung und Wirkungsart.⁶

Der Sozialwissenschaftler Malinowski schließlich umschrieb Institutionen als soziale Einheiten, in denen die Befriedigung von Grundbedürfnissen innerhalb einer Gruppe organisiert wird. In Institutionen organisiert sich eine bestimmte Art des Handelns, und Kultur ist nichts anderes als ein Konglomerat aus teils autonomen, teils koordinierten Institutionen.⁷ Gleichzeitig erkannte auch er, dass Institutionen ihrerseits sekundäre, abgeleitete Bedürfnisse erzeugen, womit eine Tendenz der Verselbständigung einsetzt. Institutionen lösen sich von den Grundbedürfnissen und von ihrer Verankerung im menschlichen Empfinden, sie erzeugen sekundäre Gegenstände des Verlangens und adressieren den Einzelnen in Form eines Imperativs.⁸ Diese Tendenz zum abstrakt Allgemeinen verleiht Institutionen den Schein der Unantastbarkeit. Institutionen stehen für Normen, die gerade deshalb wirksam sind, weil sie mit dem gesellschaftlichen Wertesystem übereinstimmen und damit stets von sich aus legitimiert erscheinen. Sie besitzen dementsprechend eine Vermittlungsfunktion, die darin besteht, individuelles Handeln einem sozialen Konsens gefügig zu machen. Das Individuum muss Handlungsmuster internalisieren, denen auf der sozialen Ebene die Institutionen entsprechen.

Dass sich hieraus nicht nur eine Institutionen-Kritik ableiten lässt, belegt die anthropologisch ausgerichtete Gesellschaftslehre Arnold Gehlens bekanntlich besonders eindrucksvoll. Was Gehlen allarmierte, waren nicht Handlungsanleitungen der Institutionen, sondern deren Zerfall. Der Mensch als Mängelwesen sei nicht instinktgeleitet, folglich aber auch auf Distanz zu seiner Umwelt; er müsse sich verhalten und einrichten, um diesen biologischen Mangel auszugleichen, müsse Institutionen entwickeln, um sein weltoffenes Dasein zu stabilisieren. Gehlen folgend, sind Institutionen eine zweite Natur des von Natur aus geschwächten Menschen, die Verhaltensweisen vorgeben und diesen damit entlasten: sie sind »Formen der Bewältigung lebenswichtiger Aufgaben oder Umstände« und »stabilisierende Gewalten«.

Handlungsweisen werden aber erst dann zu Institutionen, wenn der ursprüngliche Zweck – die Befriedigung der primären Bedürfnisse – an den Rand geschoben und schließlich durch andere, untergeschobene Zwecke ersetzt wird. Auch dies trägt zum allgemeinen Charakter von Institutionen bei: Gehlen zufolge sind sie übertragbar, einzig durch ihre Funktion ausgezeichnet, nicht durch ihre Qualitäten. Somit sind auch die gesellschaftlichen Individuen eingebunden in ein Gefüge von sozialen Vorgaben, oder anders gewendet: Sie sind nichts anderes als Umschlagplätze institutioneller Anweisungen. Gesellschaft, so der Umkehrschluss, besteht nicht aus Individuen, sondern aus Handlungsmustern, denen sich ihre Mitglieder unterordnen müssen:

Die Formen, in denen die Menschen miteinander leben oder arbeiten, in denen sich die Herrschaft ausgestaltet oder der Kontakt mit dem Übersinnlichen – sie alle gerinnen zu Gestalten eigenen Gewichts, den *Institutionen*, die schließlich den Individuen gegenüber etwas wie eine Selbstmacht gewinnen, so dass man das Verhalten des einzelnen in der Regel ziemlich sicher voraussagen kann, wenn man seine Stellung in dem System der Gesellschaft kennt, wenn man weiß, von welchen Institutionen er eingefasst ist.⁹

Institutionen sind in der Gesellschaftslehre Gehlens derart grundsätzlich, dass sie den Menschen nicht nur entlasten; zwar werden sie oftmals als »Gestalten« erlebt, die dem Einzelnen gegenüberzustehen scheinen, die eigentliche Pointe in Gehlens Ausführungen ist jedoch, dass sie damit zur Bedingung des Individuums als Persönlichkeit werden. Nur wer von den primären Bedürfnissen befreit ist, kann sich zur Persönlichkeit entfalten: »Wer nicht innerhalb seiner Umstände, sondern unter allen Umständen Persönlichkeit sein will, kann nur scheitern.«¹⁰ Institutionen zeigen sich folglich nicht nur dort, wo von Staat, Recht und Versicherungen die Rede ist, ihre Beschreibung aus zumeist anthropologischer Sicht verdeutlicht, dass sie aus menschlichen Verhaltensweisen hervorgehen und auf diese in Form von Anrufungen und Imperativen rückwirken.¹¹

Dass Gehlen diesbezüglich gerade auf Kafka verweist, ist durchaus kein Zufall. Unter seinem kulturanthropologischen Blick wird die Lektüre Kafkas

zum drohenden Zeichen einer Krise der Institutionen. Entsprechend las Gehlen die Literatur Kafkas als vom Zerfall der Institutionen gezeichnet; in ihr werde der »Verlust« und das »Herumtaumeln der Zentren« anschaulich.¹²

Kafkas Institutionen

Institutionen bedürfen der Vertreter, Grenzwächter, Türhüter, Ratgeber und Sekretäre, um ihre Ordnungen zu entfalten. Gerade diesen Figuren schenkt Kafka seine Aufmerksamkeit. Sie dienen einerseits der Institutionenbildung, andererseits scheinen sie diesen Institutionen selber gar nicht anzugehören. Sie alle erinnern nicht zuletzt an jenen Vertreter der Prager Arbeiter-Unfall-Versicherungsanstalt, der im Dienst seiner Institution Risikostatistiken und Unfallberichte verfasste und nachts am Schreibtisch diese Arbeit unter literarischen Bedingungen fortsetzte.¹³

Kafkas Texte sind Institutionengeschichten. Sie handeln von Ämtern, Prozessen und ihren Akten, von Volkskunde, Kaisertum und Legenden. Und sie handeln von Figuren, die von solchen Einrichtungen magisch angezogen werden und kaum in der Lage sind, ihr Dasein aus sich selbst heraus zu sichern. Kafkas Institutionen sind so einschließend wie ausschließend, immer markieren sie eine Schwelle, sei es jene zwischen Autonomie und Zwang, jene zwischen Literatur und Leben oder schließlich die ihrer eigenen Unterscheidung, die Schwelle von Institution und Individuum.

Dies ist eine der vielen Beobachtungen Rüdiger Campes, dessen Genrebestimmung des »Institutionenromans«¹⁴ am Beispiel von Kafkas Romanen *Der Proceß* und *Das Schloß* dieser Band grundlegende Anregungen verdankt. Das Leben der K.s, so Campe, werde als institutionelles Faktum dar- und vorgestellt: eine eigene Geschichte ist dementsprechend nur mehr durch das Überschreiten von Grenzen möglich, die die Grenzen des Lebens selbst markieren. Im *Proceß*-Roman sind das Geburt und Hinrichtung. »Wenn K.s Identität seine Beziehung zur Institution *ist*, dann *ist* deren Topographie, die Grenze und die Punkte des Übertritts, der Verlauf seines Lebens.«¹⁵ Und es ist ein Merkmal des »Institutionenromans«, so Campe weiter, dass diese Grenzen ebenfalls die Grenzen des Romans sind, der mit dem Eintritt in die Institution beginnt und mit dem Austritt aus ihr endet.

Die sich in Kafkas Werk häufenden Schreibszenen, die er in seinem Tagebuch unter dem Vorzeichen autobiographischen Schreibens zunächst erprobt hat, bevor sie in seinen Romanen und Erzählungen mit ihren eigenen literarischen Bedingungen konfrontiert werden, markieren genau jene Orte, an dem literarische Verfahren der Darstellung auf institutionelle Praktiken und Techniken treffen. Auf dem Spiel steht dabei nicht weniger als das Leben in seiner sozialen Dimension und Verfasstheit zwischen autonomer Selbstfindung im tradierten literarischen Modus (auto-)biographischen Schreibens und institutioneller Zuschreibung.

Wenn Kafkas Literatur somit einerseits als eine Poetik der Institutionen lesbar wird, indem sie die beiden Seiten der Unterscheidung Individuum/Institution gleichermaßen bedenkt, so geht damit andererseits eine besondere methodische Herausforderung einher. Denn die Selbstdarstellung der Institutionen durch Invisibilisierung ihres verborgenen Ursprungs in Erzählungen und Mythenbildung einerseits, und andererseits die Verfahren, die ihr Funktionieren sichern, die in Kafkas Literatur poetologisch verschmelzen, lassen sich außerhalb der Literatur kaum darstellen.¹⁶ Die Analyse literarischer Texte muss folglich mit heuristischen Trennungen operieren.

Auch wenn alle hier versammelten Aufsätze letztlich solche Unterscheidungen unterminieren, tragen wir dieser heuristischen Trennung mit der Gliederung dieses Bandes in zwei Teilbereiche Rechnung. Setzen sich die unter dem Titel »Diskurse« rubrizierten Aufsätze insbesondere mit den historischen Voraussetzungen von Kafkas Institutionen auseinander, so stehen in den unter dem Titel »Verfahren« versammelten Aufsätzen die poetischen Verfahren Kafkas im Vordergrund. Letztlich bleibt auch hier nur die Gewissheit dessen, was Kafka am 10. Dezember 1913 in sein Tagebuch notierte:

Niemals ist es möglich alle Umstände zu bemerken und zu beurteilen [...]. Solche Unterscheidungen beweisen nur, daß man Lust hat, sich zu beeinflussen und möglichst abgesondert von sich, versteckt hinter Vorurteilen und Phantasien zeitweilig ein künstliches Leben aufzuführen, so wie sich einmal einer in einem Winkel der Schenke, von einem kleinen Schnapsglas genügend versteckt, ausschließlich mit sich allein mit lauter falschen unbeweisbaren Vorstellungen und Träumen unterhält. (T 609)

Arne Höcker & Oliver Simons
(Baltimore/Cambridge Juli 2007)

Anmerkungen

- 1 Michael Niehaus hat Kafkas *Urteil* auf vergleichbare Weise als Entgründungs-Erzählung gelesen. Während Gründungserzählungen Ordnungsmuster stiften und stabilisieren wollen, greift Kafka diese Funktionen auf, um sie zu verunsichern. (Vgl. Michael Niehaus: »Entgründung. Auch ein Kommentar zu Kafkas *Das Urteil*«, in: Weimarer Beiträge 48 (2002) 3, S. 344-363.) Bezüglich *Beim Bau der chinesischen Mauer* ließe sich hier noch auf den Vergleich des Mauerbaus mit dem Turmbau zu Babel verweisen, anhand dessen die metaphorische Frage des Fundaments verhandelt wird.
- 2 Arnold Gehlen: *Urmensch und Spätkultur. Philosophische Ergebnisse und Aussagen*, Bonn: Athenäum-Verlag 1956, S. 210.
- 3 Wolf Kittler: *Der Turmbau zu Babel und das Schweigen der Sirenen. Über das Reden, das Schweigen, die Stimme und die Schrift in vier Texten von Franz Kafka*, Erlangen: Verlag Palm & Enke 1985, S. 18.

- 4 Carl Schmitt: Verfassungsrechtliche Aufsätze aus den Jahren 1924-1954. Materialien zu einer Verfassungslehre, Berlin: Duncker & Humblot 1958, S. 140ff.
- 5 Georg Simmel: Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung, Leipzig/München: Duncker & Humblot 1908, S. 56.
- 6 Emile Durkheim: Die Regeln der soziologischen Methode, hg. von René König, Neuwied: Luchterhand 1961, S. 100.
- 7 Bronislaw Malinowski: »Eine wissenschaftliche Theorie der Kultur«, in: Ders.: Eine wissenschaftliche Theorie der Kultur und andere Aufsätze. Zürich: Pan-Verlag 1949, S. 79, 90.
- 8 Ebd. S. 164.
- 9 Arnold Gehlen: »Mensch und Institutionen«, in: Ders.: Anthropologische Forschung. Zur Selbstbegegnung und Selbstentdeckung des Menschen, Reinbek: Rowohlt 1961, S. 69-77, hier S. 71.
- 10 Ebd. S. 72.
- 11 A. Gehlen: Urmensch und Spätkultur, S. 32.
- 12 A. Gehlen: Mensch und Institution, S. 73. Vgl. hierzu auch A. Gehlen: Urmensch und Spätkultur, S. 49.
- 13 Vgl. hierzu Benno Wagner: »Kafkas phantastisches Büro«, in: Klaus R. Scherpe/Elisabeth Wagner (Hg.), Kontinent Kafka. Mosse-Lectures an der Humboldt-Universität zu Berlin, Berlin: Vorwerk 8 2006. Wagner stellt diesbezüglich fest, dass Kafkas nächtliche Schreibversuche »als Fortschreiben seiner amtlichen Protokolle zu begreifen« sind, »ein Fortschreiben freilich nach anderen Regeln und mit veränderter Tendenz«: »In Kafkas phantastischem Bureau hieß das, es werden *Bücher geschrieben, die wie Akten zu lesen sind*«. (S. 111)
- 14 Rüdiger Campe: »Kafkas Institutionenroman. *Der Process, Das Schloß*«, in: Ders./Michael Niehaus (Hg.), Gesetz. Ironie. Festschrift für Manfred Schneider, Heidelberg: Synchron 2004, S. 197-208.
- 15 Ebd., S. 204.
- 16 Vgl. hierzu auch grundlegend die Einleitung des Sammelbandes: Armin Adam/Martin Stingelin (Hg.), Übertragung und Gesetz. Gründungsmythen, Kriegstheater und Unterwerfungstechniken von Institutionen, Berlin: Akademie Verlag 1995, S. 7-12.